

hatte, bevor ich wusste, dass er ein Werwolf war. Er hatte mir in harten Zeiten beharrlich zur Seite gestanden, und seine Loyalität und sein Mut hatten mir bewiesen, wie dumm es gewesen war, mich von ihm zu trennen, nachdem er mir sein wahres Wesen enthüllt hatte. Wir kamen wieder zusammen, nachdem ich verstanden hatte, dass nicht alle Others geistlose, gewalttätige Monster sind und dass ich etwas Gutes unnötigerweise aufgegeben hatte. Er hatte mich unterstützt und beschützt, während wir im letzten Jahr einige ziemlich beängstigende Monster bekämpft hatten; und auch das zeigte mir, dass ich ihn besser halten sollte.

Es hatte mich viel Zeit gekostet, meine Bedenken zur Seite zu schieben und mich für eine echte Bindung zu entscheiden. Den Vertrag zu unterschreiben bedeutete, dass er mich legal in einen Werwolf verwandeln konnte. Mein Leben läge in seinen Händen, auch wenn Chaz mich gut genug kannte, um zu wissen, dass ich es ihm nie verzeihen würde, falls er das wirklich täte. Diese Art von Vertrauen würde hoffentlich den Bruch zwischen uns kitten, der entstanden war, als Royce mich mit Blut gebunden hatte.

Aber andererseits, wenn der Vertrag erst unterschrieben war, konnten wir wieder sehr viel mehr tun, als nur Händchen halten. Das sollte einen Teil der Spannung herausnehmen – in mehr als nur einem Sinn –, die sich im Laufe des letzten Monats aufgebaut hatte. Wenn man bedachte, dass ich keine Intimitäten mehr erlaubt hatte, seitdem ich herausgefunden hatte, dass er ein Werwolf war – war das wirklich schon fast ein Jahr her? –, war es beinahe ein Wunder, dass er nicht mehr darauf drängte, in die Kiste zu springen, ob jetzt mit Vertrag oder ohne. Der Mann hatte die Geduld und Standhaftigkeit eines Heiligen. Ich würde nicht riskieren, dass er mir noch mal durch die Finger glitt. Sobald zwischen uns alles geklärt war, konnte ich mich den anderen, gewichtigeren Auswirkungen stellen, die eine Vertragsunterzeichnung nach sich ziehen würde.

Wie zum Beispiel, meinen Eltern von ihm zu erzählen. Aber das konnte warten. Vielleicht würde ich mir diese kleine Überraschung für Weihnachten aufbewahren. Meine Mom mochte Chaz wirklich, aber sie hielt ihn für einen Menschen. In Anbetracht der Tatsache, dass sie gerade erst wieder angefangen hatte, mit mir zu reden – nach mehreren Wochen eisigen Schweigens –, konnte ich nicht voraussagen, wie sie auf Chaz' kleines Geheimnis reagieren würde.

Sobald mir klar geworden war, dass ich mich nicht vor ihnen verstecken konnte, hatten meine Mom und mein Dad voller Entsetzen und Unverständnis meiner Erklärung dafür gelauscht, warum ich meine Zeit mit Werwölfen, Magiern und Vampiren verbracht hatte. Es war einfach nicht mehr möglich gewesen, zu verstecken, was in meinem Leben vor sich ging, nachdem mich Vampire und Cops verfolgten und ich am ganzen Körper neue Wunden, Nähte und Narben hatte. Ich hatte nur ausgelassen, dass Chaz ein Werwolf war und Saras Freund ein Magier. Glücklicherweise rissen sich Arnold und Chaz am Riemen, wann immer sie mit meinen Eltern oder Brüdern zusammen waren, und achteten sorgfältig darauf, ihre wahre Natur nicht preiszugeben. Bis jetzt schien keiner aus meiner Familie etwas zu ahnen. Allerdings vermutete ich, dass mein Dad mehr wusste, als er zugab, und nur abwartete, bis der richtige Zeitpunkt gekommen war, um mich in Bezug auf meine »alternative Lebensweise« zur Rede zu stellen.

»Wie heißt noch mal dieses Resort, wo wir hinfahren?«

Chaz zog seine Hand aus meiner, um das Handschuhfach zu öffnen und mir eine bunte, gefaltete Broschüre zu geben.

»Es heißt Pine Cone Lodge. Der Besitzer heißt Bruce Cassidy. Er wohnt schon seit Jahren da draußen. In der Nebensaison bietet er sein Resort als Rückzugsort und Versteck für Werwölfe an. Dillon sagt, er führt den Laden schon, seitdem Kolumbus Land gesichtet hat.«

»Jesus, er ist so alt? Bist du dir sicher, dass er ein Werwesen ist, kein Vampir?«

Er lachte. »Nein, nein. Nichts in der Art. Das war nur ein Witz. Er ist ein Werwesen, nur eben ein altes. Soweit ich gehört habe, ist er ein wenig über siebzig.«

»Du warst noch nie da?«, fragte ich, während ich mir die Broschüre ansah. Darauf waren malerische Bilder von Wäldern mit schneebedeckten Bergen im Hintergrund, und ein paar Aufnahmen von winzigen, rustikalen Holz- oder Steinhütten, die zwischen den Bäumen standen. Oh, und jede davon hatte einen Kamin! Das versprach romantische Abende. Zumindest bis zum Mondaufgang morgen Abend, wenn Chaz keine andere Wahl blieb, als sich zu verwandeln und mit dem Rest des Rudels auf die Jagd zu gehen.

»Ich persönlich noch nicht, nein. Dillon hat ihn getroffen, als er noch zum Firepaw-Rudel gehörte. Ich habe mit Moonwalker-, Ravenwood-, und Timber-Falls-Werwölfen gesprochen und auch mit einigen der unabhängigen Werkatzen«, sagte er. »Alle haben mir versichert, dass das Resort das beste bezahlbare werfreundliche Reiseziel ist, wenn man nicht quer durchs Land fahren will.«

Ich zog überrascht die Augenbrauen hoch und schob mir eine widerspenstige Locke aus dem Gesicht. »Werkatzen? Ich wusste gar nicht, dass es sie in den USA gibt. Ich dachte, sie wären alle in Afrika oder Südamerika.«

»Nö. Hier gibt es auch ein paar.« Er hielt inne und umrundete erst einen Idioten, der ihn geschnitten hatte, bevor er weitersprach: »Sie sind viel unauffälliger als Rohrik Donovan und das Moonwalker-Rudel.«

»Das kann man über so gut wie jedes Werwesen sagen. Ich habe noch nie irgendwen außer den Moonwalkern gesehen, die ihren Rudelstolz so weit treiben, dass sie sich Aufkleber ihrer Symbole auf die Autos kleben.«

»Sie haben gute Gründe, stolz zu sein. Zu ihrer Zeit haben sie einige große Dinge vollbracht. Hätte es Rohrik nicht gegeben, wäre ich für dich immer noch menschlich.«

Das brachte mich zum Lachen. »Ja, wahrscheinlich schon.«

»Die Sunstriker sind auch stolz darauf, wer sie sind. Inzwischen hat so gut wie jeder die Rudeltätowierung.«

Ich streckte die Hand aus und ließ meine Finger sanft über die Tätowierung an seinem rechten Oberarm gleiten, die teilweise von seinem Hemdsärmel verdeckt wurde. Es war das einfache Symbol einer Sonne, die von einem Speer durchbohrt wurde. Nichts allzu Auffälliges. Der Teil, der unter dem Ärmel versteckt war, sah ein wenig anders aus als beim Rest des Rudels: zwei gekreuzte Speere über der Sonne, gerade groß genug, dass jemand, der danach Ausschau hielt, Chaz als den Anführer seines Rudels identifizieren konnte.

Obwohl ich die Tätowierung schon hundertmal gesehen hatte, hatte ich nicht verstanden, dass es das Symbol des Rudels war, bis Chaz es mir erklärt hatte. Vorher hatte ich es nie als etwas Außergewöhnliches empfunden, besonders, da er, versteckt unter seiner Kleidung,

noch andere Tätowierungen hatte. Außerdem waren die Wärme und die stahlharten Muskeln unter seiner Haut immer eine faszinierende Ablenkung für mich.

Aber im Moment lenkte ich ihn vom Fahren ab. Ich hörte auf, ihn zu reizen, als er mit quietschenden Reifen nur Zentimeter vor der Stoßstange seines Vordermannes anhielt. Er warf mir einen gespielt bösen Blick zu, und ich wurde rot und schenkte ihm ein entschuldigendes Lächeln.

»Also, was sollte ich wissen, bevor ich den anderen begegne? Ich will keine dummen Fehler begehen und mich vor all deinen Freunden zum Narren machen.«

Chaz warf mir einen amüsierten Seitenblick zu. »Du? Komm schon.«

Ich schlug ihn grinsend auf den Arm. »Ja, ich. Jetzt ehrlich, was muss ich wissen? Ich würde mich gerne mit den anderen anfreunden.«

Er dachte über meine Frage nach, dann, nach einem Moment der Stille, sprach er.

»Vor allem sei einfach du selbst. Vermeide es, ihnen direkt in die Augen zu sehen. Das wird als Herausforderung betrachtet, und zu dieser speziellen Zeit könnten sie es zu persönlich nehmen, um es durchgehen zu lassen. Abgesehen davon werden sie wahrscheinlich für dich so menschlich sein, wie sie können. Natürlich bis zu dem Moment, wo es unvermeidbar wird.«

»Mit unvermeidbarem Moment meinst du, wenn sie sich verwandeln, richtig?«

»Ja.«

»Also tut ihr sonst nichts Seltsames, wenn ihr allein seid?«, neckte ich ihn. »Irgendwas, was ich besser nicht sehen sollte?«

Er lachte leise. »Das ist eine Sache des persönlichen Geschmacks. Wir sind wie alle anderen, verstehst du? Wir haben alle unsere schlechten Angewohnheiten und dunklen Geheimnisse, genau wie die meisten Menschen.« Ich verstand den Blick, den er mir zuwarf, nicht ganz, aber trotzdem wurde mir ungemütlich, und ich lief rot an. Seine Worte erinnerten mich an das Verlangen nach einem anderen Mann, das mich einst erfüllt hatte, das sich aber auf Blut bezogen hatte, nicht auf Sex.

Oder vielleicht ein wenig von beidem. Gleichzeitig.

Plötzlich musste ich das Fenster ein wenig herunterkurbeln, um frische Luft zu bekommen.

Nachdem er mein Unbehagen anscheinend nicht bemerkt hatte, da er sich wieder auf die Straße konzentrierte, fuhr Chaz unbeschwert fort: »Der größte Unterschied liegt darin, dass wir eine Familie sind, wenn auch nicht notwendigerweise blutsverwandt, und wir uns für unser Überleben auf die anderen verlassen.«

»Bedeutet das, dass ich mir Sorgen machen sollte?«

»Nö. Stimmt schon, wir hatten noch nie auf einem dieser Ausflüge jemanden dabei, der nicht zur direkten Familie gehörte oder bald schon in einen von uns verwandelt werden sollte. Also könnten sie ein wenig nervös sein. Aber sie wissen alle, wer du bist, und ich kann so ziemlich garantieren, dass das gesamte Rudel sich von seiner besten Seite zeigen wird. Seth und ein paar seiner Freunde könnten dir ein wenig Probleme machen, aber alle anderen sind ziemlich locker, sobald du sie erst mal kennengelernt hast. Rede einfach mit ihnen, wie du mit anderen auch sprichst, und alles sollte gut werden.«

»Okay. Wer ist Seth?«

»Seth ist der Sohn von Ricky und Armina. Er ist ein ziemlicher Trottel. Baggert alles in Rücken an. Wenn er dich auch nur anfasst, bringe ich ihn um.«

Ich warf ihm einen Blick zu.

»Das war ein Witz, Shia.«

Wieder errötete ich. »Tut mir leid. Ich kriege es nicht immer mit.«

Sein Lächeln wurde breiter, sodass ich mich noch dümmer fühlte, weil ich voreilige Schlüsse gezogen hatte. »Es ist okay. Ich weiß, was für einen Ruf wir haben. Das ist zum Teil ein Grund, warum ich dich mitgenommen habe: Damit du siehst, wie wir sind, wenn wir nicht versuchen, uns vor der Öffentlichkeit zu verstecken. Ich bezweifle, dass wir auch nur ansatzweise deine Erwartungen erfüllen.«

»Ich auch«, sagte ich und sah wieder auf die Broschüre in meinen Händen. Was auch immer sonst los war, die Lodge war rustikal, malerisch und lag in der Mitte von Nirgendwo. Wenn ich mich blamieren sollte, waren diesmal wenigstens keine Cops oder Reporter anwesend, die alles fotografierten oder filmten.

Nur jede Menge Werwölfe, die in der gesamten Other-Gemeinde verbreiten konnten, was für ein Trottel ich war.

Kapitel 3

Hunter, New York, war einer der coolsten Wintersportorte, die ich je gesehen hatte. Na ja, der einzige Wintersportort, den ich je gesehen hatte. Er war voller kleiner Geschäfte und großer Häuser, die sich um eine Handvoll Straßen im Schatten der Catskill Mountains verteilten. Viele der Läden waren geschlossen, manche sogar verrammelt, bis die Skisaison anfang. Es gab nur wenige Straßenlaternen, überwiegend auf der Hauptstraße. Ein paar Leute waren unterwegs, um einzukaufen oder trotz der kalten Bergluft ein Schwätzchen mit Freunden zu halten. Es gab nicht viele Restaurants, aber wir merkten uns jedes einzelne, für den Fall, dass wir später mal Lust auf Essen bekamen.

Unser Resort lag irgendwo tiefer in den Bergen, ein paar Kilometer von der eigentlichen Stadt entfernt. Wir bogen von der Hauptstraße ab und folgten für eine Weile einer kleinen Seitenstraße, dann ging es auf einen winzigen, ausgefahrenen Feldweg. Ich hatte ihn nicht gesehen, bis wir quasi schon draufstanden. Der Weg war breit genug, um als Straße durchzugehen, aber er schien weder viel befahren noch allzu gut gepflegt zu sein. Der robuste kleine Jeep holperte mit quietschenden Stoßdämpfern durch unzählige Schlaglöcher. Ab und zu wurden wir von einem niedrig hängenden Ast gestreift.

Chaz machte einen beiläufigen Kommentar über ein Auto hinter uns, das uns den ganzen Weg über gefolgt war. Trotz der Dunkelheit fuhr der Fahrer nur mit seinen düsteren Nebelscheinwerfern durch die Bäume. Es war möglich, dass der Fahrer nicht wollte, dass wir ihn bemerkten, genauso gut konnte es aber ein anderer Werwolf mit guter Nachtsicht sein. Ich achtete nicht darauf; meine Aufmerksamkeit lag auf der unheimlichen dunklen Straße vor uns.

Diese gierigen Äste in der Dunkelheit jagten mir Angst ein. Die Zweige waren so dicht, dass der Mond uns den Weg kaum erleuchten konnte. Chaz musste meine Hand loslassen, um mit dem Lenkrad zu kämpfen, damit wir nicht von der Straße abkamen. Jenseits der Fenster sah ich nichts als Schwärze. Das einzige Licht, das über die dichten Bäume und Büsche glitt, kam von unseren Scheinwerfern. Chaz versicherte mir ein paarmal, dass er prima sehen konnte und dass wir auf dem richtigen Weg waren. Ich traute seinen Augen um einiges mehr als meinen, aber trotzdem klammerte ich mich an meinem Sitz fest und hoffte inständig, dass es bald vorbei war.

Nach einer gefühlten Ewigkeit aus Holpern und kratzenden Geräuschen fuhren wir auf eine so gut erleuchtete Lichtung, dass ich für einen Moment geblendet war. Ich blinzelte ins Licht, hob die Hand, um meine Augen zu beschatten, und musterte die Fläche.

Wir hatten den Wald verlassen und einen Parkplatz vor einem großen Holzhaus erreicht. Wie schon die Straße bestand der Parkplatz nur aus festgestampfter Erde. Jemand hatte sich die Zeit genommen, Baumstämme zu positionieren, um die Grenzen festzulegen und zumindest einen Hinweis darauf zu geben, wie man parken sollte. Auf dem Parkplatz verteilt